

Ostara – Hohe Maien

Frühlingsfestkreis

Herausgegeben von
Fritz Hugo Hoffmann

Deutschjugend-Schriftenreihe 2
Heft 3

Erste Auflage

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe)

Ostara - Hohe Maien



Frühlingsfestkreis

Herausgegeben von
Fritz Hugo Hoffmann

Deutschjugend-Schriftenreihe 2
Heft 3

Erste Auflage

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe)

Fest und Brauch im Jahreslauf

Deutschjugend Schriftenreihe 2, Heft 3

Ostara — Hohe Maien

Frühlingsfestkreis

Herausgegeben von Fritz H. Hoffmann

Erste Auflage

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe)

Die Federzeichnung auf dem Umschlag ist eine Verkleinerung der Karte Nr. 21, Reihe 3 (Zeichn. K. Martin, Meißen). Verlag K. Pfeiffer, Landsberg a. W. Druck: Karl Pfeiffer, Landsberg (Warthe).

Vom Wesen Deutscher Volksfeste, Sitten und Bräuche

Echte Volksfeste sind Gipfel des Volkslebens; sie heben alle über den Alltag hinaus und geben das Gefühl der Gemeinschaft und Einheit des Volkes. Diese Verbundenheit wirken nicht zuletzt die Sitten und Bräuche, mögen sie auch landschaftlich und stammesartlich recht verschieden sein; ein Gemeinsames schwingt in allen: die Deutsche Volksseele, das Rasse-Erbgut, und erzeugt unbewußt jene tiefe Bewegung im Gemüt, jene echte Feier und ernste Freude, die noch lange im Innern nachklingt. Darauf kommt es an — und nicht auf den Trubel, die Zahl und den Tamtam. Der ganz einfache und tiefe Sinn aller Feste ist: stärken, festigen in der Volkserhaltung und Gottwacherhalten der Volksseele und des Einzelnen zum Gutsein. Daher mit allen echten Volksfesten einerseits Leibeszucht, wehrhafte Uebungen und und Wettspiele, andererseits aber auch Entfaltung der Volkskunst in Lied, Musik, Rede, Spruch, Schauspiel, Bewegung, Tanz, Tracht und Schmuck gehören. Der Feier durch tiefgehende Worte Sinn zu geben, die in aller Herzen Widerhall wecken und zur Veredelung und Festigung des Volkswillens leiten, durch gottwache Kunst das Wesen der Volksseele zu verklären, gehört zu jedem Fest. So werden die Feiern, trotz aller alten Ueberlieferung, immer gegenwartnahe sein müssen, sollen sie nicht nur eine Art Theateraufführung bleiben. Unsere Feste, Sitten und Bräuche sind aus der engen Naturverbundenheit und Lebensart erwachsen, wie sie der Bauer am stärksten erlebt; der Großstädter ist um vieles ärmer daran, falls nicht in ihm ein waches

Naturerleben und eigene sinnvolle Gestaltungkraft ihn Formen finden läßt, die keine Mache, keine Spielerei, kein Theater sind, sondern echt; es wird schwer sein, sich von Entartung frei zu halten; immer wird der Städter für die so eng mit dem Naturgeschehen verknüpften Feste die Natur, Wald und Anger aufsuchen.

Diese Volksfeste sind andersartig als die Sippenfeiern bei der Namengebung, beim Eintritt in den Kampf des Lebens, bei Hochzeit und Totenbestattung; sie sind eben allgemeiner Art.

Die Frühlingsfeste sind aus dem unmittelbaren Naturgeschehen leicht verständlich, ebenso die Herbstfeier, das Erntefest. Ganz anders stehen die beiden Sonnenwenden da: Sommersonnenwende — Wintersonnenwende. Zur Feier dieser Festzeiten war schon ein vertieftes Naturerkennen notwendig; da mußte forschender Wille und Vernunft bereits die ehernen, zuverlässigen Naturgesetze im Lauf der Gestirne gefunden haben und, um es zum Fest werden zu lassen, die seelische Verbundenheit mit solcher Gesetzmäßigkeit erlebt haben; eine Vertiefung, eine Vergeistigung und Verinnerlichung, wie sie nordischer Rasse eben eignet. Frühlingsfeiern (Wachstumsfeiern) und Erntefeste sind jedem naturverbundenen Volke eigen — Sonnenwendfeiern nicht. So werden uns die beiden Sonnenwenden das Bedeutendste und Tiefste zu sagen haben. Daß gerade diese beiden Feste unter der Einwirkung des Christentums am meisten in Vergessenheit und Verfall gerieten, ist nur ein Beweis mehr für die Fremdheit dieser Lehre nordischem Rasse-Erbgut gegenüber, bestätigt sie als blutferne Fremdlehre.

Nachdem wir die für Sein und Nichtsein unseres Volkes

und aller Völker entscheidenden Rassegesetze erkannt haben, nachdem eine neue Stufe neuen Werdens durch Deutsche Gotterkenntnis eröffnet wurde, ist auch eine Betrachtung der alten Sitten und Bräuche in ein neues Licht getreten: das der Rasseerkenntnis. Da wir nun die Entstehung der Rassen — erstmalig in dem wichtigen Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" von Frau Dr. Ludendorff erkannt und in ihrer Gesetzmäßigkeit aufgestellt — und die seelische Eigenart und Verschiedenheit der Rassen klar erschauen, können wir nun auch in den verworrenen, durch Christentum und Rassenmischung entstellten, Bräuchen und Sitten Ordnung schaffen und die asiatische, daher nordischem Erleben fremde, „magische" Auffassung und Deutung der Bräuche als „Zauber", „Beschwörung" und „Geisterfurcht" trennen von nordischer, dämonenfurchtfreier, bildhafter, gottnaher Gestaltung; dadurch schaffen wir dem alten Erbstrom neuen Fluß und reißen die verschütteten Quellen auf.

Glaube aber niemand, daß man nur vom Brauchtum, von einer neuen Fest- und Feiergestaltung her ein Volk erneuern könnte. Es können ihm Schwungkräfte, ja Erkenntniskräfte aufgeschlossen werden, es kann ein Weg zur Volksseele gefunden werden, leichter als andere. Volksfeste sind ein Stück Kultur des Volkes. Aber diese wurzelt, wie die gesamte Lebensgestaltung des Volkes, sei es Recht, Wirtschaft, Wehrkraft, in der

Einheit von Blut und Glaube!

Es ist das große und größte Wort, das uns der Feldherr der Deutschen gegeben. Erst ein Volk in seelischer Geschlossenheit wird in voller Wehrkraft die rechten Volks-

feste und Feiern als eine einzige Einheit gestalten und erleben können. Den Weg weist uns die Deutsche Gotterkenntnis und Rasseerkenntnis der Gattin des Feldherrn.

— —

Man stelle sich einmal ein Jahr ohne Fest, ohne jede Feier, ohne Weihenachten vor — sofort wird man spüren, daß Feste keine Willkürlichkeiten sind, sondern Lebensnotwendigkeiten.

Man stelle sich ein Jahr vor: jeden Sonntag ein Fest — sofort wird man erkennen, daß ein Uebermaß an Festen und Feiern unnatürlich ist.

Feste können nicht wahllos gefeiert werden, vor allem nicht die großen Volksfeste; sie haben von altersher die enge Verknüpfung mit dem Jahreslauf gehabt, sind aus der Naturverbundenheit gegeben. Wir erkennen deutlich einen Frühlings-Festkreis: von Lichtmeß über Ostern bis Hohe Maien — und einen Herbst-Festkreis; dazwischen liegen die beiden Sonnenwenden, Weihenachten und Mittsommerfest. Gewiß gab der naturgesetzliche, zuverlässige Jahreslauf der Erde um die Sonne, bezw. der scheinbare Sonnenlauf mit den beiden Sonnenwenden und den Tag- und Nacht-Gleichen im Frühling und Herbst als die große Jahresuhr den zeitlichen Untergrund der Feste; wer aber unsere Feste nur als Naturfeste begehen wollte, der stellte sich damit weit unter die Stufe unserer Vorfahren, es wäre ein weites Zurücksinken in Zustände, die schon unsere Vorfahren längst zu einem Höheren überwunden hatten: zu dem Erleben und Bewußtwerden der Menschenseele in ihrer All-Verbundenheit und blutmäßigen Volksverbundenheit. In den Sagen und Märchen zeigt sich dies deutlich, sie können nicht als reine

Naturmythen gedeutet werden, es liegt tieferes seelisches Geschehen zugrunde (siehe „Deutsche Märchen und ihre Deutung“); wenn überhaupt, so klingt das Naturgeschehen nur noch im Untergrund mit, alles gilt der bildhaften Gestaltung des erlebten Seelengeschehens, dessen Gesetzmäßigkeit uns erst durch die tiefgründigen Erkenntnisse Dr. Mathilde Ludendorffs klar geworden ist. Dadurch haben wir nun einen Schlüssel in der Hand zum Verständnis der altererbten Feste, Sitten, Bräuche und der gesamten Ueberlieferung, der uns bisher ganz fehlte. Man kann dicke Bände der Forscher und Sammler durcharbeiten über die vielen und überall so verschiedenen Sitten und Bräuche innerhalb des Deutschen Volkes, jeder gibt andere, oft entgegengesetzte Erklärungen, ja die Gelehrten streiten sich. Es ist ja auch nur ein Trümmerhaufen, vor dem wir stehen: seit mehr als tausend Jahren wurde unsere alte, blutgemäße Weltanschauung mit Gewalt ausgerottet und zertrümmert und mit ihr natürlich auch die Sitten, Bräuche und Feste, die ja alle blutbedingt aus einer Weltanschauung gewachsen waren.

Wir können also überhaupt nur aus den Gesetzen der Art (Rasse) und artgemäßen Weltanschauung den Sinn finden, dazu müssen wir die Blut- und Seelengesetze kennen, den Schlüssel führen können, den uns Frau Dr. Mathilde Ludendorff in die Hand gibt. Es bestehen Seelengesetze, die ausnahmelos für alle Menschen gelten, allgemein; dann aber auch solche, die ein gesetzmäßig verschiedenes Verhalten der Rassen zeigen, die nur diesen bestimmten Rassen eigen sind. In den Mythen und Kulten, d. h. in den Bildgleichnissen und Bräuchen spiegelt sich dieses Erleben und Verhalten gegenüber dem Göttlichen, ihr Glauben, ihre „Re-

ligion". Wie diese Kulte entstehen, ist in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in dem Abschnitt „Unsterblichkeitwillen und Genialität" aufgezeigt. Die Wissenschaft unterscheidet zwei grundverschiedene Arten der Kulte: die „chthonischen", d. h. Erdkulte, und die „siderischen", d. h. Sternhimmelkulte. Diese kennzeichnen zwei seelisch völlig verschiedene, ja entgegengesetzte Verhalten der Völker und Rassen.

Der Erdkult entspringt dem eigenartigen Erleben der Seele, das sich in der Geisterfurcht ausprägt; Furcht vor dem Tode und den Dämonen, Kultopfer zur Versöhnung der Götter, die ursprünglich in dunklen Erdhöhlen verehrt werden.

„Ganz anders verhalten sich andere Rassen, vor allem die nordische. Sie zeigen auf jeder Stufe der Vergeistigung ihres Glaubens, wie sehr sich ihr Blick immer wieder von Leid und Tod und den Schicksalschlägen wegwendet und die tiefen Rätsel des Werdens und Vergehens weit eher in heiligem Staunen als etwa mit Furcht betrachtet. Ihr Blick wendet sich der Weite des Kosmos zu, der nächtliche Sternenhimmel ist die älteste heilige Schrift Gottes. Die zuverlässige, unantastbare, kosmische Gesetzmäßigkeit, die sie bei ihrer Erforschung der Ereignisse am Sternenhimmel entdecken, erfüllt sie mit Vertrauen zu dem Göttlichen. Und alles, was in ihrer Umwelt ähnliche Gesetzmäßigkeit zeigt, ist für ihr Auge von göttlichem Willen erfüllt, so die Gezeiten des Jahreswechsels und Geburt und Tod, Werden und Vergehen aller Lebewesen. Aus der Tatsache, daß sie selbst alle dieser unerbittlichen Tatsache unterworfen sind, entnehmen sie voll Freude die Erkenntnis, daß auch sie vom göttlichen Willen erfüllt und deshalb eins sind mit dem ge-

waltigen Weltall. So suchen sie ihr Leben, auch Geburt und Tod, den Gezeiten des Jahreswechsels einzufügen. Diese Kulte nennt der Forscher „siderische", d. h. Sternhimmelkulte. — An solchem Schauen und Wissen erstarb den Völkern dieser Rasse Todes- und Geisterfurcht." („Triumph des Unsterblichkeitwillens", S. 208.)

So erkennen wir zwei große Gruppen: die Rassen der „Lichtlehren" und die Rassen der „Schachtlehren", wie sie in ihrem Entstehen in dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" Frau Dr. Ludendorff aufzeigt; in jenem „plastischen Zeitalter" des Werdens der Rassen wurde die Art des Rasse-Erbgutes fest. Die Völker stellen Rasse-Persönlichkeiten dar in ihren besonderen Charaktereigenschaften. Aber seit eine Rasse in jenem plastischen Zeitalter wurde — heute geschieht dies nicht mehr — prägte sich die Art seines Gotterlebens unausrottbar in seine Erbmasse ein, es „liegt im Blut" wie wir sagen; freilich, es kann verdorben werden durch Rassenvermanschung, nicht nur körperlich, sondern auch durch Vermengung mit fremdrassigen Anschauungen und Wertungen; dies muß eintreten, wenn eine blutfremde Lehre als „Religion" eingeführt oder aufgezwungen wird. Wie geistige Vermischung der leiblichen vorausgeht, sehen wir an dem Beispiele der Griechen, es wird dann ein Durcheinander: die Erdgötter des chthonischen Kultes der Ureinwohner, der Pelasger, steigen auf den „Olymp", die Lichtgestalten der nordischen Hellenen entarten zu leiblichen Gestalten und steigen herab auf den Götterberg. Dort ist eine recht bunte Göttergesellschaft versammelt: neben dem Apoll ein Dionysos, neben Aphrodite die Venus u. a. Nordisches mit Orientalischem vermengt, Ver-

fall des Nordischen, Entartung; und dann folgt die leibliche, der Untergang. Der „Olymp" und das „Olympische" ist also garnicht so großartig im Lichte der Rasseerkenntnis. So ist es auch mit unseren Sitten und Bräuchen ergangen: durch den Einbruch der ostischen Rasse und des asiatisch-jüdisch-römischen Christentums. Trotzdem nun endlich in dem Rasseerwachen unseres Volkes eine neue Sichtung der Geschichte nach rassischen Grundlagen einsetzte, wird über die Deutschen Bräuche und unsere Vorfahren immer noch vom Standpunkte des Orientalen und Asiaten geurteilt, indem man sie als „Zauber" (Fruchtbarkeitzauber usw.) und Handlungen zum Vertreiben von Dämonen deutet. Das ist nicht nur Rückständigkeit und Gedankenlosigkeit, das ist schon mehr, dazu eine Gefahr für unser Volk, dem das Christentum seine blutgemäßen Sitten und Bräuche zerstörte oder umbog in christlicher Sinngebung; jetzt, wo es sich aufrafft, wird ihm in dem Suchen nach seinem Eigensten und Altererbten solche asiatisch-orientalische Deutung seines Brauchtums gegeben, das doch ein Stück Ausdruck seines Gotterlebens, seiner rasseeigenen Kultur war. Und dies trotz der Werke der Rasseforscher und erreichter Deutscher Gotterkenntnis. Wenn sich ein Chemie- oder Physikgelehrter oder gar ein Techniker um die neuen und neuesten Forschungen und Entdeckungen nicht kümmern würde, er wäre bald unmöglich; kein Lernender, kein Schüler, kein Praktiker würde ihn mehr aufsuchen, er würde überhaupt nicht ernst genommen. Auf diesem anderen Gebiete aber wird ruhig weiter der alte Kohl verzapft und — man läßt es sich gefallen!

Wir müssen doch endlich unterscheiden lernen: jene uns fremde Welt der Schachtlehren, entsprungen aus der Dä-

monenfurcht (auch der Teufels-, Höllen- und Himmelsglaube gehört letzten Endes in diese Reihe), die glaubt, durch magische Handlungen etwas bewirken zu können, von denen Glück oder Unglück, hier oder nach dem Tode, abhängen, zum Unterschied von jener artanderen Erlebnis- und Gestaltungwelt der Lichtlehren, die im Erleben des Göttlichen in sich und aus dem starken Naturerleben als Gleichnis des eigenen jene Sinnbilder als Ausdruck formten, da sie, noch im Gottahnen, aber noch nicht auf der Stufe der heute erst möglichen Gotterkenntnis, keine andere Ausdrucksmöglichkeit hatten. Kein Volk, keine Rasse ist vor Irrtümern, vor Wahn und Verfall geschützt; so irrten auch unsere Vorfahren mit der irrfähigen Vernunft. Deshalb müssen wir noch heute prüfen, was an Altüberliefertem, selbst wenn es nicht vom Christentum verstümmelt wäre, Irrtum oder Wahn ist, z. B. der Schicksalsglaube. Ja, wir können überhaupt nur mehr solche Bräuche mitmachen, die auf der Stufe unserer Erkenntnis tiefen Sinn aus dem Rasseerbgute behalten und weiter behalten werden.

Die Sitten und Bräuche unserer nordischen Vorfahren haben wir bereits frei von Dämonenfurcht anzunehmen. Sie sind sinnbildlich (symbolisch), aber nicht „magisch"; sie entarteten durch den Mythos (siehe die Gefahren des Mythos in „Das Gottlied der Völker", S. 323, 330 ff.) bis zum Mystizismus. Durch die Verfolgungen durch die christlichen Priester und schließlich christliche Umformung haben sie ihren alten Sinn verloren und konnten nicht artgemäß lebendig weiterwachsen.

Wo wir heute in den Bräuchen Dämonenfurcht begegnen, ist dies entweder eine Verfallerscheinung — was bei dem

christlichen Einfluß und der Sinnentstellung der alten Bräuche durch jede fremde Weltanschauung eintreten muß — oder eben blutbedingt durch andersrassischen Einschlag, wie z. B. den ostischen. Frau Dr. Ludendorff führt in ihrem Werke „Des Menschen Seele" auf Seite 92 den Fall an, wo in verschiedenen Gegenden Deutschlands von den Forschern Bräuche während und nach der Totenbestattung festgestellt wurden, die eine bis ins kleinste gehende Uebereinstimmung mit den chinesischen Sitten des Ahnenkultes aufweisen. Diese Gegenden sind nun merkwürdigerweise auch diejenigen, die der Rasseforscher Dr. Hans Günther als „ostische Inseln" mit vorwiegend ostischer Bevölkerung bezeichnet. „Hier zeigt sich, mit welcher Zähigkeit religiöse Sitten durch das Mitschwingen des Erbgutes im Unterbewußtsein wurzeln, sonst hätten sicherlich die ostischen Menschen, die vor mehr als zwanzigtausend Jahren von ihrer Schwesterrasse (der chinesischen) getrennt wurden und ihre Ursprache und Urreligion aufgegeben haben, diese Sitten nicht so treu behalten", schließt Frau Dr. Ludendorff auf Grund der Seelengesetze des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein; und sie weist im weiteren auf den furchtbaren Seelentod hin, der sich im Völkergemisch in Nordamerika breit macht, weil dort die aus aller Welt zusammengelaufenen Menschen ihre Muttersprache aufgeben, eine Fremdreligion glauben, von aller Kunst ihres Volkes, ihren Sitten und Gebräuchen getrennt sind. Erklärlich wird aber auch, warum unser Volk, dem alle Ahnenwerke verbrannt wurden, das durch Gewalt zu einer artfremden Weltanschauung gepreßt wurde, so wurzellos geworden ist.

Weil nun aber in jedem neugeborenen Deutschen das alte

Rasseerbgut unabgewandelt und unbeeinflußt von fremden Lehren und Bräuchen vorhanden ist, will es immer wieder durchbrechen — und tat und tut es auch, trotz Morddrohungen. Das im Unterbewußtsein ruhende Rasseerbgut will mitschwingen, will die „tiefe Gemütsbewegung", wie wir sie ja alle zu Weihenachten immer wieder erleben. Dieses im Gemüt bewegt werden hängt aber davon ab, daß Saiten angeschlagen werden, die in uns mitklingen: Worte, Weisen, Bilder, Bräuche, Erlebnisse, die auf dem Wege des artbedingten Gotterlebens liegen. Deswegen ergreift uns so die unserem Blut entsprungene Musik, vor allem das Volkslied, durchrinnt uns weihevolle Freude und Ergriffenheit am lodernden Feuer, am lichterglänzenden Weihenachtbaum — dagegen sind wir nur erstaunt und bewundernd vor dem unserem Blute fremden Feuerwerk, es heißt ja auch „bengalisches" Feuerwerk, es wird uns nicht weihevoll. Baum, Kranz, Feuermal und Steinsetzung sind die unserem Erbgute eigenen Zeichen der Feier und Erhebung — sie grüßen uns noch heute über die Jahrhunderte hinweg als Erbe der heidnischen Ahnen, das kein Juden- und kein Christentum ausrotten konnte.

Als es sich unmöglich erwies, das alte „heidnische" Brauchtum auszurotten, erließ der Papst Gregor der „Große" (590—604) die Anordnung, daß man die Feste der Heiden allmählich in christliche umwandeln solle und in manchen Stücken nachahmen müsse. „Diesen Menschen müsse man einige äußerliche Freuden lassen, damit sie desto leichter zu den inneren Freuden" (gemeint sind die christlichen Himmelshoffnungen) „hingeführt würden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß es unmöglich ist, diesen harten Gemütern alles

auf einmal wegzunehmen . . ." Das hat die römische Kirche gut befolgt, nur so konnte sie sich durchsetzen, deshalb nur kann sich das Christentum überhaupt noch halten und eine „Gemütsbewegung" bei Deutschen erreichen durch die Umkleidung des artfremden, ja rassisch völlig entgegengesetzten Inhaltes mit altem Deutschen Erbgut in Worten, Bräuchen, Liedern — die Weisen sind oft noch heidnische Reigen, wie in den „Liedern der Deutschen" in den Anmerkungen nachgewiesen ist.

Die Feste der ersten Christen waren ursprünglich ausgesprochen jüdische Feste, wie ja auch Jesus von Nazareth sie mitfeierte; darunter eines der größten jüdischen Feste: das Passah-Fest, das ist das jüdische Erntefest und Gedenkfest an den Auszug aus Aegypten, das zu christlicher Karwoche und Osterfest umgemodelt wurde. Die Geburt des Jesus von Nazareth wurde in den ersten Jahrhunderten des Christentums im Frühling angenommen, also nicht zu Weihenachten. Clemens von Alexandria berichtet, daß noch im 2. Jahrhundert die Annahme vorgeherrscht habe, Christus sei im Frühling gekommen. Durch die Verbindung mit den römischen Volksbräuchen wurde später das römische Neujahrsfest, der 6. Januar, der Geburttag Christi. Unter dem Einfluß der Germanen wurde später deren Mittwinter-Sonnenwende, das Julfest, vom römischen Christentum zum Geburtfest Christi umgemodelt. Zum erstenmal wird im Jahre 354 in einem römischen Festkalender der 25. Dezember als Geburttag Christi erwähnt. Das Christigeburtfest ist ein internationales Fest, wie ja das Christentum selbst international ist. Weihenachten dagegen ist ein rein Deutsches Fest. Der Brauch, einen Baum aufzustellen, mit Lichtern und Gaben zu schmük-

ken, ist rein Deutsch und wird nur von Deutschen geübt. Dieser Brauch wurde von der christlichen Kirche jahrhundertelang schärfstens verfolgt; darüber liegen verschiedene Urkunden vor (siehe „Wintersonnenwende").

Der Baum ist mit unserem nordischen Erbgute im Gotterleben so eng verwoben, daß immer wieder die Stimme des Blutes lebendig wird. Nach nordischer Mär entstehen die ersten Menschen aus Bäumen Ask (Esche) und Embla (Ulme), Mann und Weib, aus beseelten, aber unbewußten Vorwesen gleicher Art, gleichwertig, aber wesensverschieden (siehe auch „Das Weib und seine Bestimmung", S. 184). Das höchste Bild für die Volkseinheit und Allverbundenheit ist die Weltesche Iggdrasil, die Irminsul. Esche heißt auch allgemein der Baum. Der Welteschenmythos unserer Ahnen ist der beste Beleg für die hohe und tiefsinnige Bedeutung, die Weihenachten für unsere Ahnen hatte (siehe „Des Menschen Seele", S. 2 u. f., desgl. „Deutscher Gottglaube", letzter Abschnitt). Mit dem Baum eng verbunden ist das Bildgleichnis des heiligen Quells, der unter dem Baume liegt; so der Brunnen der Urd als der heiligste, reinste unter der Weltesche, das Brünnlein unter dem Liebesbaum im Volkslied, das Osterwasser, die Brunnenfahrt im Maien und viele andere Bräuche. Der Baum steht zu Weihenachten in unserem Heim als Sinnbild der Sippe, der Volk- und Weltallverbundenheit. — Er kommt (selten noch) als Osterbaum vor, wie in Ulfen, Niederhessen, wo eine grüne Tanne mit geblumten Tüchern umhangen wird, von Kindern umsprungen; als Maibaum sammelt er die Ortsgemeinde, inmitten des Holzstoßes aufgerichtet zur Sommersonnenwende die große Stammes- und Volks-Gemeinschaft. Zu Hohe Maien

(Pfingsten) stehen die junggrünen Birken vor den Haustoren; zum Richtfest prangt das buntgeschmückte Bäumchen am Dachfirst, der Bursch setzt der Liebsten den Baum vors Fenster, dem neugeborenen Kind wird ein Baum gepflanzt und am Grabhügel dem Toten ebenfalls.

Der grüne Kranz, oder Blumenkranz zur Blütenzeit, begleitet unsere Feste: im Winter als Vorweihnachtkranz — zum „Adventskranz" verchristlicht; als Frühlingskranz am Maibaum, oder zur Hohe-Maien-Krone geflochten; als Mittsommerkranz am Sonnwendfeuer; als Erntekrone im Herbst. Ein Kranz schmückt die Braut, Kränze legen wir aufs Grab, einen Kranz erhält der Sieger — natürlich römischen Lorbeer statt Deutscher Eiche oder Fichte.

Ja, der Kranz in seiner Rundung, gleich einem Rade, wurde zum Gleichnis des Jahreslaufes: wie sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter immer wieder im neuen Umschwung wiederholen aus jener Naturgesetzlichkeit, ein aus sich selbst rollendes Rad. Und der Reigen der Feste im Jahreslauf ist ein sich Steigern und wieder Abklingen wie in der Natur der Aufbruch aus Keimzelle und Wurzel, das Entfalten zum alles umfassenden Grünen und Blühen und wieder Zurücksinken in Keim und Wurzel. So hebt sich aus der Keimzelle und Wurzel aller Volksgemeinschaft, der Sippe, mit dem Weihnachtfest der Jahreslauf über das Ostarafest, das Fest der Jugend, zum Maienfest, das die Dorf- und Gaugemeinde feiert, zum Sommer-Sonnwendfest, das das ganze Volk vereint; und klingt über das Erntefest, die Freudenzeit der Arbeitgemeinschaft und über das ernste Totengedenken ab zu neuer Kraftsammlung aus der Sippe. Doch sind alle diese Feste, selbst Weihenachten, das doch so ausgesprochen nach

Herdstätten getrennt begangen wird, immer volksverbunden.

Nun gibt es aber noch andere Feste: die der Sippe allein, wie Geburt, Hochzeit, Bestattung. Aus der Wehrhaftmachung und Aufnahme in die Mitverantwortlichkeit der Volksgemeinde, der Schwertleite, ist die „Konfirmation" oder „Firmung" gemacht worden, bei der unreife Jugend Gelöbnisse ablegen muß, deren Tragweite sie garnicht übersieht, deren Erfüllung später aber auch nicht ernst genommen wird, dadurch zu Unmoral führt.

Aber noch andere, wichtige Feste des Volkes haben wir: die Gedenkfeiern an die Großtaten des Volkes und seiner wahren großen Führer. Es ist das Lebendigerhalten seiner Geschichte, das Wacherhalten seines Selbsterhaltungwillens, seiner Wehrhaftigkeit und Kraft.

Ueberhaupt: der tiefste Sinn der Feste liegt beschlossen in der Festigung des Willens zur Selbsterhaltung und Lebendigerhaltung des Gotterlebens, das im Rasseerbgut unterbewußt mitschwingt. Deshalb die Lieder, Spiele, Worte, Bräuche, die es in der tiefen Gemütsbewegung mitschwingen lassen und den Menschen über den Alltag erheben und zu einem Erleben führen, das noch lange nachklingt.

Hochgeziten — Hohe Zeiten heißen die Feste noch im Nibelungen-Epos. In der Entfaltung der göttlichen Wünsche des Schönen, Guten und Wahren stehen die Feste jenseits alles Zweck- und Erfolgdenkens; das würde sie in plumpen Materialismus herabzerren; sie müssen Leistung freudiger, gotterfüllter Freiwilligkeit sein. Sie sind Volks-Kunst, Können des Volkes.

Bräuche: die Sprache selbst sagt es uns, man brauchte sie zur Stärkung des Selbsterhaltung- und Gotterhaltung-

willens im Volke. Sie haben keinen „Zweck", wohl aber Sinn, der aber mit dem Verlieren der Weltanschauung, aus der sie blutmäßig geboren sind, zum „Unsinn" werden muß.

Die Weltanschauung und das Bluterbe entscheidet. Mit dem Wiedergewinnen der uns artgemäßen Weltanschauung — die also alles Jüdische und Christliche als artfremd ausscheiden muß — werden wir auch neues Feiern gestalten können. Aber auch nur als Kinder unserer Zeit, d. h. nicht zurück können wir, sondern vorwärts müssen wir. Den Strom des Blutes zum freien Schwingen bringen, wie es der Wandervogel in seiner guten Zeit tat und unbewußt ein neues Feiern sich schuf. Unsere Ueberlieferung ist gewalttätig abgebrochen; was erhalten blieb ist verstümmelt und verhunzt. Unsere Wissenschaftler schauen forschend und sehnsuchtvoll nach rückwärts und mühen sich wiederherzustellen, was einst war, vor mehr als tausend Jahren. Mit ihnen bleiben die Köpfe so und so vieler ernst strebender Volksgenossen rückwärtsgewendet. Deutsche Gotterkenntnis hat uns das Tor nach vorwärts geöffnet, bringt den unterbundenen, verschütteten Quell und Strom wieder zum fließen — und damit auch alles, was vor Jahrtausenden einst lebendiger Strom war, in der Verschüttung aber versumpfte und keinen Abfluß hatte. Der lebendige Strom aus dem Heiligen Quell Deutscher Art reißt mit seinem neuen Strömen alles mit zum neuen Erleben und Gestalten.

So werden unsere Feste, unter Weiterklingen des alten Erbgutes, gemäß der neuen, höheren Gotterkenntnis, der größeren Gottwachheit, im schöpferischen Einzelnen und im Volke neues, lebendiges Feiern gestalten.

Vorfrühlingszeit

„Der erste süße Maientraum,
er weht schon durch den Weihnachtbaum.“
(Betty v. Podevils. S. „Lieder d. Deutschen“, S. 103.)

Die Frühlingshoffnung klang schon unterm Weihnachtbaum auf. Mag auch noch harter Winter folgen: wir wissen, „es muß doch Frühling werden“! — Was ist das für ein Ringen und Kämpfen zwischen den Frost- und Eisriesen und dem jungen Lenz, ein langes Harren, im Wechsel von Sonne, lindem Lenzeshauch, und kalten Schnee- und Graupenschauern und eisigen Stürmen. Was lag einer kampffrohen Rasse näher, als diesen Kampf mitzukämpfen, ihn sinnbildlich zu gestalten: so entstanden die Kampfspiele und Streitgespräche zwischen Sommer und Winter,*) so die Bildgleichnisse und Eddasagen von den Reifriesen, Skirners Brautfahrt, Thor's Hammersuche, von Iduna (Freia), von Ostara. Ja: am weitesten ausgesponnen von allen sind diese Frühlingsmythen; — sie klingen noch auf in den Märchen vom Sneewittchen,**) von der Jungfrau Maleen, Dornröschen u. a. — und wie viele viele Lieder, Sprüche, Gedichte und Spiele künden vom Lenz und der Maienzeit. Es ist nur selbstverständlich bei einem Volke des Nordens mit solch feinem und innigem Naturleben, daß für seine empfängliche Seele aus dieser Frühlings- und Werdezeit herrlichstes Gestalten

*) S. Zwei Frühlingsspiele: „Winters Glück und Ende“ und „Streitgespräch zwischen Sommer und Winter“ unter Buchanzeigen.

**) Siehe „Deutsche Märchen und ihre Deutung“ mit Zeichnungen von Karl Martin und „Deutsche Volksmärchen — Fabeln und Schwänke“ mit Bildern von Hans Günter Strick.

wuchs. Und so haben wir heute noch den Frühlingsfestkreis über den weitesten Zeitraum laufend von Lichtmeß (2. Hornungs) bis zu Hohe Maien (Pfingsten) und haben die reichste Fülle von Bräuchen bis heute noch bewahrt, freilich vielfach entstellt durch untergeschobene christliche Sinngebung. Da ja diese so eng mit dem Naturleben verbundenen Bräuche so ganz „heidnisch" waren und voll überschäumender Lebensfreude, so wurden sie von den „Missionaren" in Deutschland verboten und verfolgt, bis sie schließlich, da sie nicht auszurotten waren, im christlichen Sinne umgewandelt wurden nach der schon erwähnten Anweisung des Papstes Gregor d. Gr. Doch gelang es nicht bei allen, wie wir noch sehen werden. Aber mancher Brauch erlitt eine Verschiebung, weil er zur althergebrachten Zeit verboten wurde, da die Kirche dann „Fastenzeit" gebot; oder in Anlehnung an römisch-italienische Sitten, wo es im Süden früher Frühling wurde, vorverlegt wurden. So ist das ganze Karnevaltoben ausgesprochen südländisch und in Deutschland in den südlichen katholischen Gegenden und in der alten „Pfaffengasse" am Rhein Brauch geworden — Norddeutschland steht dem kühl und fremd gegenüber, trotzdem auch dort Umzüge in Verkleidungen heimisch sind oder waren, wie die Kinderumzüge zur Weihenacht einst in Hamburg, Schimmelreiter, Klapperbock, Erbsbär u. a. Gestalten in Mecklenburg, Pommern. Die Streitspiele zwischen Sommer und Winter gaben Gelegenheit, sich anzukleiden und zu vermummen. Ein lustiger Mummenschanz liegt auch dem nordischen Menschen — dichtete er doch seinem Bauernfreund Thor (Donar) jenen köstlichen Schwank an, wie er seinen Hammer suchte, den die Riesen (Winterriesen) ihm gestohlen

hatten, und er nun in Freias Kleid und Schmuck als Braut vermummt zu den Riesen geführt wird und schließlich bei der Eheweihe mit dem Hammer den Alleszermalmer wieder in Händen hält und das Riesengeschlecht zertrümmert. Wir hören das Eiskrachen, den Donner des ersten Frühlingsgewitters die Lüfte erschüttern. Nun weiß der Bauer: die Frostriesen sind erschlagen, der Sommer kommt!

Für unsere Vorfahren als Bauern war die Beobachtung des Sonnenlaufes und die Zeitbestimmung darnach Lebensnotwendigkeit. Sie konnten sich nicht auf zufällig lindes Vorfrühlingswetter einlassen, sondern mußten feste Zeitbestimmung haben für die Feldbestellung. So war ihnen, die ihre Riesen-Sonnenuhren in den gewaltigen Steinsetzungen gebaut hatten, der Frühlingspunkt, die Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche (21. 3.) von Wichtigkeit. Ja, schon Anfang Hornung, da die Sonne nun schon wieder 1 Stunde früher aufging, es wahrnehmbar länger Licht blieb, war so ein Meßpunkt: L i ch t m e ß. Was „Maria-Lichtmeß" bedeuten soll — sie hat sicher kein Licht gemessen — ist recht schleierhaft; man will es von einer Lichtermesse zu „Maria-Reinigung" ableiten — Reinigung ist bei unreinen Völkern und Auffassungen notwendig, Lichtermessen stammen aus dem Okkultglauben des Orients. Trotz christlicher Ablenkung ist doch noch Gesundheit geblieben oder wieder durchgebrochen, wenn bei Merseburg im Umzug zu „Lichtmeß" ein Wagen fährt, der einen großen weißen Kasten darstellt mit der Aufschrift „hier wird Licht gemessen"! — Vielleicht ist das alles nur eine Vorverlegung der Bräuche von dem Messen der Tag- und Nachtgleiche (21. 3.). Natürlich wurde mit der Beobachtung des Sonnen-Auf- und -Unterganges nicht erst

am 21. 3., sondern schon früher begonnen, schon weil es nicht jeden Tag schönes Wetter ist. Die römisch-christliche Kirche hat den 2. 2., als einen ihrer größten Feiertage, im Jahre 494 aus den heidnischen Bräuchen des alten Rom übernommen (Luperkalien); die alten Etrurier brachten zu dieser Zeit dem Gotte Pluto Februus und seiner Tochter Opfer und Fackelumzüge. Erst im 7. Jahrhundert taucht die Bezeichnung „Lichtmeß" auf.

Für alle die alten Sitten und Bräuche war ursprünglich das bäuerliche Leben die Grundlage der Gestaltung — Deutschland war ja bis vor hundert Jahren noch ein Bauernland. Winterszeit war Rastzeit für den Bauern. Wenn nun im aufkeimenden Frühling alle Werdekräfte sich regen, warum sollte da nicht auch in den Menschen der Ueberschuß der Lebenskraft in Frohsinn und Scherz überschäumen? Nun enden die Spinnstuben, die Burschen stürmen die Stube — weh dem Mädchen, das den Flachs nicht abgesponnen! Aus den Streitspielen zwischen Sommer und Winter entstanden, wie wir schon anführten, die Vermummungen der Faselzeit und Fastnacht. Auch in dem alpenländischen Berchtenlaufen sind der Winter in den garstigen Masken und der Sommer als die schönen Berchten erkenntlich. Ja, selbst im südländischen Karneval ist der rot und grün gekleidete Harlekin der Sieger über den schwarz-weißen Pierrot; doch ist dieses südländische Karnevaltreiben Deutschem Wesen, zumal dem Norddeutschen, fremd, obwohl er einem fröhlichen Mummenschanz nicht abhold ist, der sich aber mehr im geschlossenen Kreise abspielt und nicht so öffentlich sich austobt wie im Süden, wo er vielfach entartet. Wir sehen es an dem „1. April", wie Deutscher Humor die Denkkräfte probt und

prüft und durch solchen Spaß vor dem Rausch und der Berauschung (Suggestion) schützen will. Das sollte nicht nur am „1. April“ geschehen, die Suggestionen währen das ganze Jahr; aber das Wetter im „April, macht's wie es will“; da täuscht es schon Frühling vor mit warmem Sonnenschein — und kurz darauf ist die „Suggestion“ zerstört, tobt wieder Winter.

Recht verschieden sind die Deutschen Landschaften, je nach der Lage tritt der Frühling früher oder später ein. So müssen auch die Bräuche nicht nur stammesartlich und landschaftlich verschieden sein, sondern auch zeitlich auseinander liegen. Das erste grüne Reis, die erste Blüte wird freudig begrüßt; es ist uns berichtet, wie man auszog und um das erste Veilchen einen Reigen schritt. Bringen wir doch heute ein Zweiglein mit erstem Grün oder eine Blume als Frühlingsboten freudig mit heim — besser, es bliebe wohl stehen und wir gingen alle hinaus, es zu sehen! (Naturschutz!) Was ist da bei der versuchten Erklärung der alten Bräuche für ein Hokuspokus gemacht worden: da ist freudiges Peitschenknallen, Böllerschießen und grüne Lebenszweige tragen als „Dämonenvertreiben“ und „Fruchtbarkeitszauber“ ausgelegt worden; weil im Orient das magische Tun zuhause ist als rassebedingte Weltanschauung, so wird das kritiklos — auch heute noch trotz aller Rassenkunde und Erkenntnisse der Seelengesetze des Rasse-Erbgutes — immer wieder in Schrift und Wort verkündet. Schämen sich die „Fachgelehrten“ nicht bald ob solcher Rückständigkeit? Mehr noch: empört sich nichts aus der erwachenden Volksseele dagegen? Soll das aufbrechende Rasseerbgut durch solche Wahnlehren und Irrtümer wieder niedergehalten werden? Wir haben in

der Einleitung ausführlicher darüber schon geschrieben, was Rasse-Erbe bedeutet; bei ostisch bestimmten Menschen mag solch „magisches" Erleben vorliegen, nordischem Wesen widerspricht es; diesem droht Gefahr aus seiner sinnbildlichen (symbolhaften) Erlebnisgestaltung, aus „Mythos" und „Mythologie", abgelenkt durch das Christentum zum „Mystizismus", wenn er nicht zu der nun endlich erreichbaren Stufe Deutscher Gotterkenntnis aufsteigt. Wie stark Suggestion noch die Gehirne gefangenhält beweist, daß man Deutschen die Blütenknospen der Weiden, die er im normalen Zustand so schön als Weidenkätzchen bezeichnet nach dem katzenfellartig weichen Samtbüscheln — am „Palmsonntag" plötzlich „Palmen" nennt. Solch ein Widersinn — nur weil der Jude Jesus von Nazareth in Jerusalem von seinem jüdischen Volke bei seinem Einzug in die Tempelstadt Zion auf der geborgten Eselin*) (ihr Schwanz wird in Italien in einer Kirche als Reliquie verehrt!) mit Palmenwedeln begrüßt wurde. Schreit doch mit „Hosianna!" (d. h. „Hilf doch!") und „Hallelujah!" (d. h. „Preiset Jahweh!"); wie schön ist doch die jüdische Sprache im Deutschen Munde! Schade daß nicht mehr wie früher in Tirol von den Dorfbuben am Palmsonntag ein hölzerner Esel gezogen wird, darauf der — Priester saß oder eine Jesus-Puppe, die ehrfurchtvoll gegrüßt wurde! Die Zeiten ändern sich doch! — So etwas war überhaupt in Deutschen Landen nur möglich, weil als alter Brauch der Einzug des Lenzes, des Maien mit Roß und Wagen stattfand — heute „Prinz Karneval", „Maibraut", „Einholung des Maibaumes".

In die Vorfrühlingszeit gehört auch das „Winteraus-

*) S. Matth. 21/2 ff.

treiben" oder „Todaustragen" als kurzes Vorspiel zu dem breit ausgesponnenen Einzug des Frühlings; in Süddeutschland ist es eine Strohpuppe, die den Winter versinnbildlicht, und schließlich ins Feuer geworfen oder begraben wird.

Ein ernster Ton klingt aber auch in diese Zeit des Ringens und Kämpfens um den Sieg des neuen Frühlings: Volkstrauertag — Heldengedenken. Kriegsgeboren ist diese ernste und würdige Feier. „Kein schön'rer Tod ist auf der Welt, als wer vor'm Feind erschlagen . . . fall'n wie die Kräuter im Maien", so singt uns aus einem alten Volkslied das Heldengedenken. Das Heldensterben und die Tat der Mütter im Weltkriege ist zudem noch geadelt durch das Rasse-Erwachen, das in dieser furchtbarsten Todesnot mit Lenzeskraft anhub und zu Deutscher Gotterkenntnis führte.

„Nicht nur die Toten sind die Helden, — nein, auch die Ueberlebenden des Weltkrieges. Denn sie haben in gleichem Pflichtbewußtsein in der gleichen sittlichen Idee gehandelt. Auch sie erhoben sich über sich selbst und leisteten Taten, wie sie erhabener in der Geschichte aller Zeiten nicht verzeichnet werden." (General Ludendorff.)

Das Volk ehrt sich selbst in seinen Helden und seinem Feldherrn. So ging es bei der Heldengedenkfeier am 17. 3. 1935 wie ein Aufleuchten durch ganz Deutschland, als der Deutsche Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg — einen Tag, nachdem das Deutsche Volksheer mit der Wiedergewinnung der Wehrhoheit und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht neu erstanden war — die Worte sprach:

„Wir gedenken des Mannes, dessen Kraft wie Atlas eine Welt auf seinen Schultern trug; wir neigen uns in Ehrfurcht vor dem Feldherrn Ludendorff."

Ostern — Das Ostarafest

„Frühling will nun einmarschieren,
kommt mit Sang und Schalle."

Nächst Weihenachten ist es heute noch für die Kinder das schönste Fest. Aber manchmal kommt nicht der Frühling einmarschiert, sondern der Winter macht noch einmal einen letzten Vorstoß. Denn Ostern liegt nicht alljährlich auf den gleichen Tagen, sondern ist ein „bewegliches Fest": es ist der erste Sonntag nach dem ersten Frühlings-Vollmond, also dem Vollmond nach dem 21. 3., der Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche; das ergibt einen Spielraum von mehr als einem Monat (z. B. wird 1943 Ostern erst am 25. 4. sein); damit verschiebt sich auch jeweils entsprechend der „Himmelfahrtstag" und „Pfingsten".

Mögen die Frühlingsbräuche zeitlich verschieden sein bei Stämmen und Landschaften, zu Ostern ist Gemeinsamkeit. Noch erlaubt das Wetter nicht allzulangen Aufenthalt im Freien, aber die Jugend treibt es hinaus. Nichts schöneres, als draußen im Garten, oder gar auf freier Wiese und in Busch und Wald die bunten Ostereier suchen zu können! Da läuft nun wirklich der „Osterhase", der sie gelegt haben soll! Das ist nun erst eine jüngere Fassung uralter Bräuche. Das Ei ist schon seit altersher Sinnbild des aufbrechenden, jungen Lebens. Es ist auch ein Wunder, wie aus dem Ei, die harte Schale durchbrechend, ein fertiges junges Lebewesen hervorkommt: wir stehen vor dem Wunder des Werdens, dem Brunnen der Urd, von dem das Gleichnis geht, daß seine Wasser alles so rein machen, wie das Häutchen unter der Eischale. Hier haben wir auch die Verbindung zu dem Oster-

wasserholen im Schweigen vor Sonnenaufgang; im Märchen taucht es als das „Lebenswasser" wieder auf. — Werden: aus der dunklen Erde bricht es hervor, aus den Wurzeln Knospen und Keimen, die harte Erdkruste, ja selbst Schnee durchbricht das zarte, zugespitzt gehaltene Gebilde der jungen Pflanze: welcher Drang zum Licht, welcher unbändige Wille im Zartesten! Und nun öffnen sie die Blütenkelche dem strahlenden Sonnenlicht: die Schneeglöckchen, die Buschwindröschen, die Himmelschlüssel, das Leberblümchen, die Veilchen und Gänseblümchen; weiß, gelb und blau, das sind die ersten Frühlingsfarben neben dem schüchternen Grün. Wer sieht im Sommer noch die vielen Blüten? Jetzt, die ersten, die achtet der Mensch, wie ihm auch der erste Amsel- und Drosselsang, das Schwätzen der Stare, das Schlagen der Finken auffällt — später achtet er's weniger oder gar nicht mehr.

Wir streifen durch die Felder und Auen und fahren überrascht zusammen, wenn aus dem Saatgrün plötzlich, wie aus der Erde hervor, ein Hase auffährt; was liegt näher, als dieses junge, springfreudige Leben zum Frühlingszeichen zu nehmen? Zumal es ja die ersten Jungen sind, die „Märzhasen". Und da die Asin Ostara (Ostara-Asin) in Vergessenheit geriet, oder richtiger: vom Christentum verstoßen wurde, da wurde dann der „Osterhase" im Nachklang daraus; war es doch ursprünglich eine „Hasin". In dem alten Volkslied vom Haselstrauch — gleich der Weide von unerwüstlichem Leben („. . . und haun sie mich im Winter ab, im Sommer grün ich wieder . . ."), gleich ihr zuerst blühend und goldenen Pollenstaub verstreuend — klingt es von der „Frau Haselin" noch nach. (Siehe „Lieder der Deutschen", S. 126.) Und wie in der nordischen Mär von Iduna oder Freia und

ihren goldenen Aepfeln erzählt wird, die ewige Jugend bringen, so sind die bunten Eier mit dem goldgelben Kern und die lebenweckende Frühlingsfraue Ostara nur andere Sinnbilder für das gleiche Erleben der Natur. In dem Osterspiel „Winters Glück und Ende" hat Alfred Oehme Naturerleben und die alten Bildgestalten recht treffend verwoben zu einer Ostermäre. (Siehe Anzeige am Schluß.)

Mit welcher Liebe und feinen Volkskunst werden mancherorts noch die Ostereier bemalt und der Herzliebsten und Freunden geschenkt. Die Kinder ziehen mit Stäben, die oben eine große Bretzel tragen, an der an Fäden oder bunten Bändern farbige Eier hängen. Spiele mit den Eiern werden ausgeführt — vielleicht haben die Kugelspiele hier ihren Ursprung — Eierpicken, Wettlauf mit einem Ei auf dem in der Hand gehaltenen Löffel.

Einst zogen bei unseren Vorfahren um diese Zeit die Jungvölker, der „heilige Frühling", die Osterschar aus zu neuer Landnahme und Siedlung. Manche Deutsche Landschaften trugen oder tragen noch die Bezeichnungen wie Osterland, Ostmark, Osterreich. Im Ostlandfahrerlied ist noch ein letzter Nachklang.

Auch heute ist es noch eine bedeutsame Zeit für die Jugend: der erste Schultag der Kleinen, der Eintritt in die Lehre und ins Leben für die Großen. Aus der alten Deutschen Feier der Aufnahme der Jünglinge in die Wehrgemeinschaft und der minnefähigen Mädchen in die Jungfrauenschaft ist die „Konfirmation", bezw. „Firmung" gemacht worden, bei der die kaum noch selbständige Jugend zu Gelöbnissen verhalten wird, die sie in ihrer Tragweite noch garnicht abschätzen kann, und die sie im späteren Leben auch garnicht hält! Das ist das Unmoralische daran!

Bleib' frei

Noch bist Du jung, noch bist Du frei.
Noch bist Du nicht in Sklaverei
Rom-Judas eingefangen.
Noch glüht in Dir der Deutsche Mut,
Noch lerntest Du kein Knieebeugen,
Noch lachst Du ob der Priester Wut.
Noch kann von Deiner Reinheit zeugen
Dein klarer Blick.
So hör' mir zu: Dein Vater kämpft für Dich,
Denn es ist Krieg.
Rom-Juda will für sich den Sieg
Durch List und Grausamkeit erschleichen:
Nie wird es ihn erreichen
Solang ein Tropfen Deutschen Bluts
In unsern Adern kreist
Und heilge Hoheit stolzen Muts
Noch Deutsche Jugend heißt!
Noch bist Du jung. Noch bist Du frei.
Gib mir die Hand:
Bleib' frei!

Alfred Wiechert.

So mögen Deutsche Eltern zu ihren Kindern sprechen.

— —

Noch ist da und dort der Brauch, auch zu Ostern einen Baum zu schmücken; er steht schon im Freien, wie zu Ulfen in Niederhessen, wo die Kinder am dritten Ostertage den mit bunten Tüchern geschmückten Tannenbaum umspringen. Nun beginnen ja auch die Kinderspiele wieder; darunter auch das „Himmel- und Höllehupfen", „Hinkefuß", die

wir in dem Anhang des Heftes „Zwei Frühlingsspiele" (s. Anzeige) eingehend beschrieben haben und uns daher ein näheres Eingehen auf die alten Zusammenhänge ersparen und bitten, dort nachzulesen; es zeigt, wie tief verwurzelt das Rasse-Erbgut über Jahrtausende wirkt.

Wie alle großen Feste, so wird auch das Ostarafest mit der Nacht und dem Feuer dieser Weihenacht begonnen: dem O s t e r f e u e r, das sich auch nur noch in einigen Deutschen Landschaften, besonders in Nordwestdeutschland, erhalten hat. (Feuerräder zu dieser Feier abzurollen ist ein Widersinn!) Dies Feuer aber ist noch ganz — heidnisch! Trägt ja das Fest auch noch den heidnischen Namen in Deutschland (o Graus!); nicht so im Romanischen (Pasqua, Paques), da ist die Abstammung von dem jüdischen Passahfeste noch deutlich. Was die Christen „Ostern" nennen, ist ein Mißbrauch der alten heidnisch-deutschen Bezeichnung; es wirkt irreführend; es muß richtig „Passahfest" heißen!

Christliches „Ostern", das größte Fest der Christen, ist aus jüdischem Passahfest hervorgegangen; daher stammt das „Osterlamm", das „Abendmahl", der „Blutmythos". Das wissen viele Christen und Deutsche nicht, wissen daher auch garnicht, was sie eigentlich als Christen feiern in der „österlichen Zeit". Deshalb müssen wir dies klar machen und lassen Bibel und Priester selbst sprechen.

Was bedeutet das jüdische Passah, das Pesach-Fest? Es ist das größte Fest der Juden, das Gedenken an ihre Flucht aus Aegypten, jene 7 Tage, an denen die Juden kein gesäuertes Brot essen dürfen, sondern nur ungesäuertes, den Mazzes, jenes Fest, da sie das Opferlamm schlachten und essen (2. Mose, 12. Kapitel, 7):

„Und sollt von seinem Blut nehmen und beide Pfosten an der Tür und die obere Schwelle damit bestreichen an den Häusern, darinnen sie es essen." (12) „Denn ich will in derselben Nacht durch Aegyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Aegyptenland, unter den Menschen und unter dem Vieh, und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Aegypter, ich, der Herr (Jehowah)." (13) „Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegyptenland schlage." (14) „Ihr sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis und sollt ihn feiern dem Herrn (Jehowah) zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weise." (44) „Aber wer ein erkaufter Knecht ist, den beschneide man, und dann esse er davon."

Die Stuttgarter Jubiläumsbibel bemerkt hierzu:

„Die Beschneidung als Bundeszeichen ist die Voraussetzung für die Teilnahme am Bundesmahl. Auch Sklaven konnten dem Gottesvolke einverleibt werden und Anteil an allen Segnungen Gottes bekommen."

Jesus von Nazareth, selbst Jude und beschnitten (Feier am 1. 1. zum „Neujahrsfest") feiert dieses jüdische Passahfest als Jude mit, wie die Bibel berichtet (Markus 14, 12—16, Matth. 26, 17—19, Lukas 22, 7—13, dabei ist in der Uebersetzung immer statt dem falsch übersetzten „Ostern" natürlich das jüdische „Passah" zu setzen, Ostern ist irreführend!). Er hält dann mit seinen Jüngern das „Abendmahl". Wie für den Juden die Beschneidung die Voraussetzung zur Teilnahme am Passahmahl ist, so für

die Christen die Taufe (ein jüdischer Akt, taufen heißt auf jiddisch „schmaden", d. h.: das Gojimblut „austilgen", „ausrotten"; es ist eine Art Halbaufnahme in die jüdische Rasse, die aber keine Judenrechte verleiht — siehe Anmerkung in „Der ungesühnte Frevel", S. 9, und „Am Heiligen Quell", Folge 8/35, S. 316) die Voraussetzung zur Teilnahme am „Abendmahl".

Das „Katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin" (30. 12. 34) schrieb unter der Ueberschrift: „Das Mysterium des Blutes" (nach „Unsere Volkskirche" vom 31. 3. 35):

„Die Beschneidung war von Gott durch Moses zum Zeichen seines Bundes mit dem Volk Israel eingesetzt worden: im Blut des jungen Mannes sollte der Bund zwischen Gott und der Menschheit geschlossen und besiegelt werden, um all des Mythus und des Mysteriums und der Mystik willen, die im Blut beschlossen liegt. Und nun schließt der Messias durch sein Blut, gleichzeitig als Vertreter Gottes und als Vertreter der Menschheit, den neuen Bund, und er vollendet am Kreuze in seinem Blut diesen neuen Bund: wenn irgendwo in der Welt Ahnung vom Mythus des Blutes ist, dann in der Geschichte des Gottesreiches, durch Christus, dieser einzigen großen Weltgeschichtsidee und Weltgeschichtswirklichkeit, eben durch den Mythus des Blutes vor Christus und in Christus und nach Christus. Und im Blute Christi ist Erlösung des Mythus des Blutes von aller Enge und Unzulänglichkeit und Beflecktheit und Dämonie des Blutes. — Und wie sie einst in Aegypten das Blut des Passahlammes an die Türpfosten ihrer Häuser strichen, daß der Würgeengel vorübergehe, so laßt uns das Blut des wahren Gotteslammes,

das heute in der Beschneidung fließt, an die Türpfosten des neuen Jahres streichen, daß das neue Jahr eingeweiht und geschützt sei durch Christi heiliges Blut, und all unser eigenes Blut heil und erlöst werde durch das heilige Blut und den Namen Jesus, der dem Kinde heute gegeben wurde."

Die Stuttgarter Jubiläumsbibel schreibt erläuternd zu 2. Mose 12/7:

„Das Passahlamm ist einerseits Sühneopfer, durch dessen Blut das Haus gesühnt wurde, anderseits Heilsopfer (3. Mose 3), da sich an das Opfer das gemeinsame Mahl anschloß. So ist es Vorbild des vollkommenen Opfers Christi und des neutestamentlichen Bundesmahls, des heiligen Abendmahls."

Braucht es noch eines anderen Beweises, daß Christentum Judentum-Propagandalehre ist? Wissen nun aber auch alle die Deutschen, die noch einer der vielen christlichen Kirchen angehören, was sie für „Ostern" feiern? Was das „Lamm Gottes", das „Osterlamm", ja was das Abendmahl bedeutet nach seinem Ursprung?

Welcher Vergewaltigung Deutschen Erlebens und Denkens, welcher Umkehrung alles Empfindens bedurfte es, daß aus dem Erleben des Kampffrohen, Heldischen, Sieghaften in der Natur und im Volke zur Frühlingszeit das Betrachten der Qual, sadistischer Peinigung, Erniedrigung, der Klage, der Trauer, der Buße, der „Karwoche" wurde. Wir brauchen nicht diesen Weg, um uns dann am Ostersonntag freuen zu können, wir schöpfen unsere Freude aus anderen Quellen! Wie erniedrigend die Bußübungen waren, ja ehrverletzend, erzählt uns eine katholische Monatsschrift, „Stimmen der

Zeit", 7. Heft, April 1935 in einer Abhandlung über den „Gründonnerstag" selbst:

„Je schwerer das strenge, die Ehre empfindlich berührende Bußwesen empfunden wurde, um so stärkeren, befreienderen und erfreulicheren Eindruck mußte die Aussöhnung auf die Büßer machen, zumal in Deutschland, im Lande des tief empfindenden Gemütes."

(Wir setzen hinzu: auch des tief empfindenden Ehrgefühls!) Auch heute noch ist diese Büßerlehre gegen Deutsche Seelenart, ist ehrverletzend für germanisches Moralgefühl.

Der Generalpräses der katholischen Jugend, Msgr. Wolker sprach in Paderborn zu der „Christusjugend aus der Diözese Paderborn" in einer Feierstunde im Dom am 31. 3. 35 über die „Passion" nach dem „Eichsfelder Volksblatt" unter anderem die Worte:

„Laßt mich euch an die sieben Hauptstationen des Leidens Jesu Christi führen und bei jeder Station die Frage euch stellen, ob ihr bereit seid, die Passion Christi mitzuleiden. ... Jugend der Kirche, bist du bereit, auch körperliches Leid zu dulden um des Kreuzes willen. Bist du bereit, auch Backenstreiche und Rutenschläge auf dich zu nehmen? ... Jugend der Kirche, bist du bereit, auch das körperliche Leid aller Geißelhiebe und das seelische Leid alles Spottes und aller Unehre auf dich zu nehmen um des Namens Christi willen?"

Ist das eine Jugenderziehung zu seelischer Wehrkraft und Wehrhaftigkeit, zu Deutschem Ehrgefühl?

Mag das Gemälde des Isenheimer Altars ein Zeugnis in der meisterlichen Führung des Pinsels und der Farbe sein, seinem Inhalte nach ist es für Deutsche ein Spiegelbild

seelischer Erkrankung und Entartung. — „Und die „Passionen" von Johann Sebastian Bach?" höre ich eine Frage. Und antworte: diese Musik ist Deutsch — denn jüdische Musik zu dem jüdisch-christlichen Text konnte ein Johann Sebastian Bach nicht schreiben. Wie die Perlmuschel den Fremdkörper, der in sie eindrang, mit ihrem Perlmutter umschließt, um die Schmerzen zu beseitigen, daraus dann die köstliche Perle wird, so umschließt diese Musik den Fremdstoff des Textes und der Vorstellung mit edlen Tönen einer Deutschen Seele. Wer erlebte nicht diese Deutsche Seele Johann Sebastian Bach's aus der sieghaften Gewalt seiner Töne in der Ueberwindung aller Todesfurcht, in der Weihe, die er der Majestät des Todes in Tönen leiht: das ist nur Deutsch!

Wie weit ist der Weg von Deutschem Heldentum bis zum Zittern und Zagen, bis zur Angst am Oelberge! Vergeblich suchen wir in der Ersatzdichtung für die vernichteten Deutschen Heldenlieder, dem Klosterfabrikat des „Heliand", nach jenen Worten, die für Jesus von Nazareth und alle Christen so kennzeichnend sind: dem Gebet an seinen Gott, den Kelch vorüber gehen zu lassen. Nach der Erklärung der Stuttgarter Jubiläumsbibel heißt es zu Lukas 22, 64:

> „Unter dem Kelch versteht Jesus" (Jer. 49, 12) „die ganze Bitterkeit des Todes als des Sündensoldes, vor dem seiner sündlosen Seele graute. Auch körperlich ist er so angegriffen, daß sein Schweiß dicht und schwer, wie Blutstropfen auf die Erde fällt. Ein himmlischer Bote muß ihm Stärkung bringen für Leib und Seele."

Das schreibt man heute in eine „deutsche" Bibel — vor tausend Jahren mußte das unseren Vorfahren noch ver-

schwiegen werden, denn das wäre ihnen unheldisch erschienen und damit wäre die ganze „Mission" unmöglich gewesen.

Nur, weil die Deutschen von je im Frühlingsfest die Auferstehung der Natur miterlebten, konnte das Christentum die „Auferstehung" des Jesus von Nazareth nach und nach unterschieben, den Sinn des Festes allmählich mehr und mehr entstellend. Mit dem Osterhasen und den Eiern wußte es allerdings nichts anzufangen, das entsprach nicht dem Lamm, dem man so unpassend eine Fahne in die Pfote gedrückt hat. Den Osterhasen in der Kirche Eier legen lassen? — Nein, das ging denn doch nicht an — und so blieb Ostern mit Osterhasen, Ostereiern, Osterspielen und den lodernden Osterfeuern ein Deutsches Fest.

Der Maien

Jetzt fängt das neue Frühjahr an
Und alles fängt zu blühen an
Auf grüner Heid und überall.

(„Lieder der Deutschen", S. 114.)

Was ist das für ein gewaltiger Aufbruch des Grünens und Blühens im Maien! Das kennt nur der Norden; im Süden kommt der Frühling nicht mit dieser Allgewalt wie in unserer Deutschen Heimat. Zwar drohen noch einmal die Nachtfröste zu den drei Eisriesentagen (die „Eisheiligen", die „Eismänner") nach alter Bauernerfahrung; doch nichts kann den Frühling mehr aufhalten: wie ein König zieht er ein, die Vögel jubilieren, alle Blüten prangen. Und wir selbst, erfaßt von der brausenden Frühlingssinfonie, schreiten und singen mit im festlichen Reigen. „Der Mai ist gekommen!"

„Der Winter ist vergangen, ich seh des Maien Schein" singt uns ein jahrhunderte altes Lied. „Nun will der Lenz uns grüßen . . ." „Herzlich tut mich erfreuen die fröhlich Summerszeit . . ." Schier unzählig sind die vielen Lieder, die alle den Mai besingen und — Deutsche Minne! Ja, von unserem reichen Schatz an Liedern sind die meisten davon Maien- und Liebeslieder!

— —

Es ist jetzt im Mai erst wieder möglich, daß man in größerer Gemeinschaft im Freien zusammenkommen und tagen kann. So ist das Maifest das erste große Fest der versammelten Gemeinde unterm Maibaum.

Feste sollen uns festmachen für die Selbsterhaltung und Volkserhaltung, frei machen den Weg und Willen zur Selbst-

schöpfung, das Gottesleben in uns und im Volke sichern, unser Gutsein stärken. Wieviele aber sehen wir in unserer Zeit „christlicher Kultur" sehr wenig fest und frei, dafür umsomehr wankend, berauscht von Rauschgiften und Rauschreden, heimtaumeln!

Feste sind Gipfel des Jahres, Hoch-Zeiten; da ziemt Höhenschau: Rückblick und Vorschau; und Proben auf die Festigkeit des Leibes, der Seele und des Willens. Neues will werden, neues Blühen, neues Reifen.

Feste begehen und feiern wir. Feiern: es ruht die Arbeit zu höherem Tun. Begehen: wir wandern zu den Thingstätten, den Trefforten, wir gehen zu den Quellen, den lebenspendenden Wassern, dem Lebensquell. Du kennst doch die Märchen vom heilenden Wasser, dem Lebenswasser, das man suchen muß? In Thüringen wandern die Kinder zu besonders klaren Brunnen, wie in Mühlhausen, und werfen Blumensträuße in die klare Flut unter fröhlichem Singen. „Spazieren zu dem Bronnen pflegt man in dieser Zeit" singt uns ein altes Volkslied aus dem Mittelalter. Wir gehen auch wieder zu dem heiligen Bronnen, dem Lebensquell, dem Brunnen der Holden, der Frau Holle, Hulda, den reinen Wassern, deren Tau den Lebensbaum netzt. „Das Brünnlein rinnt und rauscht wohl unterm Hollerstrauch", so raunt es uns noch heute. So klingt es auch noch in einem der schönsten Minnelieder vom jungfräulichen Rosengarten: „Jungfräulein darf ich mit euch gehn in euren Rosengarten, dort wo die roten Röslein stehn, die feinen und die zarten. Und auch ein Baum der blühet und seine Läublein wiegt — und auch ein klarer Bronnen, der grad darunter liegt."

Da steht sie wieder, unsere Weltesche Ygdrasil, die wir

als Weihnachtbaum inmitten unserer Sippe aufstellten; nun aber blüht sie, es ist ja Frühling. Mai. Und da steht der Maibaum buntgeschmückt und sammelt nicht nur die Sippe, sondern die Gemeinde um sich — der Weg zur Volksgemeinschaft. Und mancher Bursch setzt seiner Liebsten den Maibaum morgens, ehe der Tag anbricht, vors Fenster. „Ich geh ein Mai zu hauen hin durch das grüne Gras . . ." singt das alte Lied in der Freude, daß der Winter vergangen ist. „Wach auf meines Herzens Schöne . . ." ein anderes, ein Hochzeitsmorgenlied, wie uns ältere Strophen deutlich zeigen, denn es ist Hoch-Zeit! Siegfried stürmt durch die Waberlohe und gewinnt die minnigste Maid. „Es brennt ein Feuer, es brennet so hell, es lodern die Flammen im Kranze . . ." geht ein alter Reigen um das Maifeuer, das Brünnhildenfeuer, das Brautfeuer. Und die Burschen springen über das lohende Flammenmal, ihren Mut zu erproben und zu bezeugen.

Da habt ihr es ja: alle die Bräuche, deren Sinn uns die christliche Unheilszeit so entstellt hat, die b r a u c h t e man um Bursch und Mädel, Jung und Alt zu erproben, ob sie von der rechten Art und Sitte (Sippe) sind, artig und sittig. Wie sie sich hier benahmen, einzeln und in der Gemeinschaft, so schloß man, werden sie sich auch im Leben benehmen und taugen. Mutig oder furchtsam, schnell und richtig handeln oder versagen.

Der Bestkampf — der Kampf um die Führung, offen, ehrlich gekämpft — muß den besten an die Spitze stellen. Man wählt von den Pflanzen die beste und schönste, von den Tieren das Beste — der Pfingststier, daraus der Pfingstochse wurde. Aber auch die besten Jugend- und Volks-

genossen; die Burschen und Mädel im Ort wissen schon, wer der tüchtigste Bursche, wer das sauberste Mädel unter ihnen ist: Maigrafen und Maigräfin wählen sie sich, als Vorbilder. Nun ihr zwei, ihr könntet vielleicht im Leben zueinander gehören, wir machen Maienhochzeit — im Spiel, wie im Volkstanz, wollen doch sehen, wie ihr euch benehmt, echt oder unecht. Und den achtbaren Alten, unseren Führern in Kampf und Werk, denen setzen wir junggrüne Birken vor das Tor.

Leib und Seele, Wollen und Willen wird geprüft, damit nichts Morsches und Faules das Entfalten des Blutes zur Blüte und Reifen zur Frucht aufhält. Und neidlos freut sich die Gemeinschaft ihrer Besten, die als beste Kämpfer für Volk- und Gotterhaltung Gewähr und Vorbild geben — Das ist Deutsches Hohe-Maien-Fest.

Was mag dies einst bei unseren Vorfahren für eine Festzeit gewesen sein! Wir können es nur ahnen; sicher nicht nur ein Tag, sondern eine längere Zeit, denn zu den Wettkämpfen und Wettspielen brauchte man längere Zeit. Noch im Mittelalter haben wir die Turniere und das „Maifeld", die Heerschau, die Brunnenfahrten und Waldfahrten (daraus wurden Wallfahrten gemacht). Wie festlich der ganze Monat Mai unseren Ahnen war, können wir daraus entnehmen, daß die katholische Kirche unter Uebernahme der alten Bräuche heute noch durch den ganzen Wonnemond allabendlich — „Maiandachten" abhält, und immer Zulauf hat; es treffen sich da heute noch die Burschen und Mädchen. Zwar: die alte Deutsche Minnefeier, die in Maikönig und Maikönigin und der Maihochzeit gekrönt war, wurde zum „Marienkult" umgebogen, der Verherrlichung der Jüdin Mirjam, umgedichtet in „Maria", die fr — ommer Weise „Maikönigin" ge-

nannt wird; und da das pazifistische Christentum (falls es nicht um die Ausrottung der Heiden und Ketzer ging und der weltliche Schwertarm gebraucht wurde), mit den Aufmärschen der wehrfähigen Mannschaft nichts anzufangen wußte, wurden Prozessionen und Flurritte mit Kirchenfahnen veranstaltet. Das „Himmelfahrtsfest", ein alter Donars-Tag, heute noch an einem Donnerstag, ist in Norddeutschland jetzt noch der „Männertag". Wo aber das Heldische schwand, da schwand auch die ebenbürtige Gefährtin, schwand die heldische Deutsche Minne, schon im Mittelalter im Rittertum entartend zu „Minnedienst" und „Marienkult". Die einstige Aufnahme der wehrfähigen Jungmannschaft wurde zu „Konfirmation" und „Firmung". Aus der mit Frühlingsblumen und Kränzen festlich geschmückten Mädchenschar im weißen Festtagskleide die — „Streuengel" und „Jungfrauen-Kongregationen" (kongregare heißt: in einer Herde versammeln!) —

Erhalten geblieben sind von dem wehrhaften Gedanken nur noch das „Schützenfest", das zu „Pfingsten" gehalten wird, und Wettkämpfe der Jugend.

Wir können uns die Maienfestzeit unserer Vorfahren vielleicht so vorstellen, daß sowohl die Bestkämpfe zur Probe und Erhöhung der Wehrkraft stattfanden, als auch die Gestaltung festlicher Spiele und Darstellungen, damals noch ein Gesamtkunstwerk in Wort, Ton, Bewegung (Reigen) und Handlung. Wir haben an den alten Weihestätten (z. B. in der Nähe der Externsteine im Teutoburger Walde) die Anlage der Kampfbahn gefunden mit überhöhtem Wall der Einfassung, die Grundform des griechischen Stadions und Amphitheaters. Auch in Skandinavien wurde bei dem Dreiheiligtum bei Upsala, angeregt durch die Entdeckung im

Teutoburger Walde, ebenfalls eine solche Kampfbahn gefunden. Die Griechen kamen vom Norden und brachten die Bräuche mit, die sich zu den „olympischen Spielen" entwickelten, sagen wir vielleicht besser: bald entarteten; immerhin waren sie das „Fest der Wagen und Gesänge" (Wagen = Kampfwagen, Gesänge = Dichtung, Musik, Tanz, Schauspiel); auch schwieg jede Stammesfehde zu dieser Zeit, man fühlte sich als Volkseinheit. Also waren diese olympischen Spiele durchaus völkisch, ein Nationalfest (nicht international). Auch die Deutschen werden sich über Stammesgrenzen hinweg gefunden haben zur höheren Volkseinheit. Von den einst hochgeformten Volksspielen — die Schwerttänze bilden den Uebergang vom Wehrturnen zum Reigen — Takitus berichtet uns schon vor 2000 Jahren von solchen Schwerttänzen der Jungmannen, noch im 17. Jahrhundert sind sie in Diethmarschen nachgewiesen — blieben nur kümmerliche Reste übrig, kaum noch kenntlich. In den Volksliedern zeigt die Rede und Gegenrede, die durchklingende dramatische Handlung noch das einstige Spiel an, das in Kinderreigen auf unterster Stufe noch erhalten blieb (Dornröschen saß auf einem Stein u. a.). Die Freilichtspiele sind Versuche einer Neubelebung.

Zum Maifest gehört der fröhlich-feierliche Tanz und Reigen. Der Maibaum ist das Malzeichen des Festes. An ihm sind die Stände des Volkes sinnbildlich in Gestalten ausgedrückt, vereinigt als Volksgemeinschaft am gleichen Stamm. Heute ist das „Fest der Arbeit", von der Stadt her, daraus geworden. Wir setzen der Arbeit wieder die sittliche Einordnung in die Volksgemeinschaft und ziehen ihr die sittlichen Grenzen: zweckbestimmt für die Selbsterhaltung, Sippen-

erhaltung und Volkserhaltung, Wirtschaft und Wehr eine Einheit; darüber hinaus für Erfüllung und Entfaltung des Göttlichen in uns und im Volke.

„So schaffe durch der Hände Arbeit das nackte Dasein
Dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.
Das Tun, das darüber hinaus du mühest,
Das gelte den Jenseitswünschen
Für dich, für die Deinen, dein Volk
Und alle lebendigen Seelen."
(Aus „Triumph des Unsterblichkeitwillens", Mathilde Ludendorff.)

— —

Die einst geschlossene, große Einheit des Maienfestes ist zerrissen, zerstört durch das Christentum. Was sollte man auch mit diesen heidnischen Sitten und Bräuchen anfangen? Aus dem Ostarafeste, der Auferstehung der Natur, war die „Auferstehung" des Gekreuzigten, des Jesus von Nazareth, gemacht worden. Zur „Himmelfahrt" hatte er dieses „Erdenjammertal" verlassen. Was nun noch? Die Juden, die mit dem Pesachfest (Passah, Pasques, Ostern) ihr Erntefest begonnen, beendeten es nach 7×7=49+1=50 Tagen (s. 3. Mose 23/15.—17) mit dem Ernteopferfest. Da bei uns aber Hohe-Maienzeit Blühen war, konnte doch nicht jüdisches Erntedankefest gefeiert werden! (Christliche Feste waren ja jüdische Feste.) Also half eine Geistererscheinung: der „Heilige Geist" kam herab! Die sich ganz jämmerlich (nach nordischer Auffassung) benehmenden jüdischen „Apostel" mußten gestärkt und mutig gemacht werden für die „Mission". — Wir halten es da lieber mit dem Heidenlachen eines Gorch Fock, der so herzerfreuend in „Sterne überm Meer" schreibt:

„Pfingsten ist ein durchaus heidnisches Fest, eine Frühlingsfeier, die garnichts mit dem Christentum zu tun hat. Die „Ausgießung des heiligen Geistes" ist nichts als Verlegenheit: wer denkt an Simon Petrus und seine Brüder, wenn der Buchfink singt, der Kuckuck ruft und die Apfelbäume mit Blüten bedeckt sind?"

Wer läßt sich da in dumpfe Kirchen bannen? Die Deutschen drängt es hinaus in den grünen Wald. — Mit Feld- und Waldgottesdiensten suchen die Priester auch dort noch die Deutschen abzufangen. Mit den Fronleichnamsprozessionen haben sie die Altäre auf die offene Straße gesetzt und den Wald hereingeholt mit den grünen Birken, die ihre Altäre fast verdecken. Weil es alter Brauch bei den Deutschen war, vor die Tore grüne Lebensbäume zu setzen. Und Luther übersetzte als Deutscher die Bibel falsch, als er (Psalm 118, Vers 27) schrieb: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars." Sonderbar: diese Hörner! Die Juden aber schrieben entsprechend dem jüdischen Ernteopfer, und richtig übersetzt heißt es: „Bindet das Festopfer mit Stricken bis an die Hörner des Altars."

Nun, lieber Deutscher, denke über solche „Pfingsten" mal nach!

Die jüdische Zählung 50 Tage nach dem Pesachfest bewirkte bei uns, daß auch „Pfingsten" (von Pentekoste = der fünfzigste Tag) bewegliches Fest, 50 Tage nach Ostern, wurde, und so manchmal bis kurz vor Sommersonnenwende zu liegen kommt (z. B. 1943 am 13. 6.). Das alte Deutsche Maifest begann aber am 1. Mai, das ist 50 Tage vor der Sommersonnenwende (21. 6.). Und zwar wie alle Deutschen Feste mit dem Feuer in der Vornacht. Heute noch

werden am 30. 4. in der Nacht Feuer abgebrannt, statt Fackeln werden alte Besen in Flammen gesetzt und geschwungen. Walpurgisabend, der „Wolperabend"; daraus ist der „Hexensabbath" des „Hexenabend" gemacht worden, ein schauerliches Denkmal des vom Christentum aufgebrachten und genährten Hexenwahns,*) Entartung reiner Minne zu krankhafter Sexualität des Orients.

— —

Wir aber retten uns hinaus in die Weihe der ersten milden Maiennacht unter den leuchtenden Sternen und wandern als Deutsche Heiden in die blühende, prangende Natur, durch Auen, Wiesen und Wälder der Heimat, auf die reinen Höhen Deutscher Gipfel, und grüßen das erwachende Deutschland!

---

*) Siehe „Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen". Ludendorffs Verlag.

Armin Voß: Der Sinn des Deutschen Schicksals

Ein Blick in die Deutsche Zukunft

Groß-Oktav. Geh. Rm. 2.40, Ganzl. Rm. 3.60

Gustav G. Engelkes: Der Heidenreiter

Die Sage vom Reiter im Bamberger Dom

Mit 9 Abbildungen nach Orig.-Fotos aus dem Bamberger Dom

Kart. mit Schutzumschlag Rm. 1.60

Georg Freytag: Der Bodungersang

Eine Kampfdichtung Kart. Rm. 0.80

Ein hohes Lied auf den Kämpfergeist des nordisch-deutschen Menschen ist dieser Bodungersang, eine Kampfdichtung, in der der schwere Weg unseres Volkes von der fernsten Vergangenheit bis heute gezeigt wird.

Georg Freytag: Die letzte Hexe

Eine Seegeschichte aus unseren Tagen

Kart. Rm. 1.60, Ganzl. geb. Rm. 2.50

Ernst Hauck: Welcher Rasse hat Jesus angehört?

Ein Abriß strenger Sachlichkeit

Oktav, 32 Seiten. Rm. 0.30

Fest und Brauch im Jahreslauf

Herausgegeben von Fritz Hugo Hoffmann

Heft 1: Sommersonnenwende . . .	Rm. 0.60
Heft 2: Wintersonnenwende	„ 1.—
Heft 3: Ostara — Hohe Maien . . .	„ 0.60
Heft 4: Erntefestkreis	„ 0.60

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe)